№ 105.

Dienstag, am 1. September 1840.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.




Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Auch ich war in Königsberg.

I.

Bleibe im Lande und nähre Dich redlich! ist ein gar schönes Sprichwort. Aber es ist nicht so wahr, wie es unschuldig ist. Denn oft muß man, um nur ehrlich zu bleiben, aus einem Lande herauslaufen, und Viele, die sich ehrlich nähren wollten, sind dabei verhungert.

Weit besser gefällt mir das Liedchen von Claudius:

Wenn Einer eine Reise thut,
Da kann er was verzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und thät das Reisen wählen.

Der Schluß könnt' auch heißen: Hüte Dich vor dem Stock und sei auf Deiner Hut, thust Du das Reisen wählen. Denn die jetzigen Reisenden, die nur darauf ausgehen, bedeutende Menschen mitzunehmen, wie die Maler schöne Gegenden aufnehmen, diese Reisenden, die nur von Land zu Land streichen, um dann zu schmieren — Reiseberichte und Verleumdungen über Solche, bei denen sie freundliche Aufnahme fanden, müssen von Rechts und Billigkeits wegen vor dem Stock auf der Hut sein.

Ich gefesselter Redakteur dagegen wollte keine Seele (nur Menschen, denen die wahre Seele fehlt, wähle ich mir gern zur Zielscheibe) auch nur im geringsten mitnehmen, dürfte ich nur alle Jahr einen Urlaub nehmen von etwa eilf Monaten, dreißig Tagen, dreiundzwanzig Stunden, neunundfunfzig Minuten und sechszig Secunden, um die Reise um die Welt, die ich wöchentlich drei Mal am Schreibtische mache, auch um und über die schöne Erde zu machen.

Immer kömmt es Einem aber nicht so gut, daß der Verleger in's Zimmer tritt, sich verbeugt und spricht: Hochgeehrtester, theuerster Herr Redakteur! Sie müssen auf, nach Königsberg, und selbst sehen, hören und schreiben, empfangen Sie anbei die Kleinigkeit von zehn Louisd'ors*) Diäten für den Tag, die Ihnen mein Patriotismus und das Interesse für meine Zeitschrift ertheilt, und eilen Sie nach Königsberg.

Ich zerdrückte eine Thräne über diese Güte meines Verlegers, sagte aber: Eile mit Weile, denn erst mußte ich ein halbes Dutzend Nummern des Dampfbootes pränumerando, so weit es ging, in Ordnung bringen; dann aber, um bei meiner Farbe zu bleiben, setzte ich mich auf das Dampfboot „Gazelle" von Königsberg und fuhr nach dieser Haupt- und Residenzstadt.

Es hatte sich ein gar buntes Häuflein auf dem Verdecke zusammengefunden, das sich in schillerndem Farbenwechsel durch einander bewegte, ohne sich zu einem Bilde geselliger Unterhaltung zu verbinden. Die Damen sahen sich mit halben Blicken an, oder flüsterten zwei zu zweien einander in die Ohren, die Herren sahen in's Blaue oder in's Grüne, in den Himmel oder in die See, rauchten Pfeifen und Cigarren, und die mehrste Annäherung geschah dadurch, wenn Einer den Andern um Feuer bat.

Das ist das Bild geselliger Richtung im Norden. Ein Hochmüthiger 1ter Klasse fürchtet sich eine Bade-

*) Verehrtester! Sie haben sich verhört! d. V.

oder Dampfboot-Bekanntschaft mit einem Hochmüthigen IIter Klasse einzugehen, weil dieser ihm zufällig später in der Stadt begegnen und so artig sein könnte, ihn zu grüßen; wo er dann gezwungen wäre, ihm mit einem halb gnädigen, halb verächtlichen Kopfnicken zu danken. Der Hochmüthige IIter Klasse zieht sich aus demselben Grunde von dem IIIter Klasse zurück und so fort bis in die bodenlose Tiefe.

Einige Abwechselung in die Fahrt brachte die Seekrankheit, wodurch mancher Passagier, bei aller schroffen Verschlossenheit, gezwungen wurde, sein Inneres nach außen zu kehren und sich im unwiderstehlichen Drang nach erleichternder Ergießung an den Nachbar zu lehnen.

Mittag hielten wir in dem freundlichen Pillau, wo ein schmaler Landstrich die Ostsee urplötzlich von dem Haff trennt, und wenn auch die Wasser beider sich vermischen, doch der klarste Farbenwechsel den Rangunterschied bezeichnet.

Pillau ist für seine Kleinheit ein sehr reger lebhafter Ort. Während Danzig nur zwei Abrechner-Comptoire hat, besitzt Pillau deren sieben, und doch ist der Inhaber eines jeden ein sehr wohlhabender Mann. Das machen die vielen Speditions- und Commissions-Geschäfte, die sich an letzterm Orte zugleich mit der Schiffsabrechnung verbinden.

Besondere Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten fielen mir in Pillau nicht auf, wenn man nicht etwa zu den erstern die vielen hübschen Mädchen und Frauen, die eben so freundlich sind wie das Städtchen, und zu den letztern sehr schmackhafte Kirschkuchen rechnen will, die ich in der dortigen Conditorei fand.

Denn auch Pillau, mit 1500 Einwohnern, hat eine Conditorei!

Von Pillau aus stieg die Anzahl der Passagiere, und während von Danzig nur einige vierzig mitfuhren, steigerte sich unsere Zahl auf 130.

Wurde die Unterhaltung jetzt auch nicht allgemeiner, so wurde sie doch lauter, die See rauschte nicht mehr störend darein und der größte Theil der Gesellschaft bestand aus Eva's Töchtern. Während der ganzen Fahrt wurde das Schiff hartnäckig von einem Habicht verfolgt, den alles Tücherwehen und Schießen nicht verjagen konnte. So viel zarte Tauben uns auch umringten, so konnten wir doch den Grund dieser Anhänglichkeit des Vogels nicht finden. Er muß sich wahrscheinlich vom Lande verirrt und dann aus Instinkt den Schluß gefaßt haben, daß er durch den Dampf bewohnten Gegenden nahe kommen werde.

Bald nahm uns der Pregel bei dem still friedlichen Dorfe Holstein, das gar sauber und gemüthlich ausschaut, auf, und nicht viel später landeten wir in Königsberg. Es war 7 Uhr des Abends.

Man sah es der Stadt an, daß sie am Vorabende eines allgemeinen Freudenfestes stand, überall regte sich Geschäftigkeit, Leben und die Hast, Nöthiges zu vollenden.

Der Morgen des 29. Augusts stieg empor in sonnigem Glanze. Königsberg gewann eine Lebendigkeit, welche nicht eben häufig hier herrschen soll. Neugierig eilten die Bewohner aller Klassen durch die Straßen, Wagen rollten hinter Wagen, Hämmer pochten, Blumen, Guirlanden, grüne Bäume schienen überall aus dem Himmel herabzufallen, um die Häuser zu schmücken.

Vom Schloßberge an bis zum Brandenburger Thore wurden die Häuser mit Guirlanden, Säulen, Bouquets und Kränzen von Grün und bunten Blumen von unten bis oben auf das geschmackvollste und reichste ausgeschmückt. Die Beischläge und Altanen vor den Häusern wurden in Arkaden und Lauben verwandelt und der Fußboden mit vielem Moos bedeckt, so daß ein großer Theil von Königsberg zu einem Königsgarten wurde. Auch quer über die Straßen wurden Guirlanden gezogen, aus den Fenstern der Vornehmen die glänzendsten, reich und bunt gewebten Teppiche gehängt und Alles aufgeputzt und geschmückt, wie es Vermögen, Geschmack und Liebe verstatteten und angaben.

Besonders zeichnete sich die Decorirung aus, welche Herr Stadtrath **Hagedorn** an seinem Hause in der Altstädtischen Langgasse angebracht hatte. Zwischen zwei einander gegenüber liegenden Häusern war eine Ehrenpforte in gothischem Styl aus Moos und Tannen hoch hinauf errichtet, an beiden Seiten drei spitze Thürme, der Mittelbogen ein Dreieck bildend, darunter die Inschrift: **Heil unserm Könige!** darüber eine glänzende Krone, das Ganze noch mit Blumen, Guirlanden und Bouquets reich ausgeschmückt. An den Thürmen waren Ordens-Kreuze befestigt.

In erwartungsvoller Spannung zog sich die Zeit bis zwei Uhr Mittags hin. Jetzt versammelten sich die Gewerke auf Königsgarten. Es waren einige dreißig verschiedene Gewerke. Die Mitglieder erschienen schwarz gekleidet, mit Kokarden, welche einige Gewerke an den Hüten, andere an weißen Bändern um den Arm trugen. Vor den Zügen gingen die Marschälle, theils mit blauen und weißen Schärpen, theils nach den Farben der verschiedenen Stadttheile: **Kneiphof**, **Altstadt** und **Löbenicht**, mit blauen, grünen und rothen Schärpen, und dreieckigen Hüten. Einzelne Gewerke trugen auch ihre Abzeichen, wie Winkelmaaß, Meßstock u. s. w., die Tischler auf Stäben die Haupt-Werkzeuge in verjüngtem Maaßstabe, Alles mit Bändern, meist weiß und schwarz verziert. Unter klingendem Spiele zogen sie nach dem Brandenburger Thore und bildeten eine weite Straße bis nach der Zugbrücke, eine gute Viertelmeile lang, indem sie sich in zwei Spalieren einander gegenüber stellten. Die Fahnenschwenker der Gewerke trugen weiße Oberkleider, mit Schärpen um den Leib und dreieckige Hüte und zeichneten sich in der Fertigkeit, womit sie ihre Fahnen nach allen Richtungen schwenkten und warfen, überraschend für die Zuschauer, aus. Jedes Gewerk hatte seine besondere Fahne.

Eine unabsehbare Menschenmasse wogte durch die

Straßen, Wagen drängte sich an Wagen, bis weit hinaus nach Schönbusch, eine Viertelmeile von der Stadt. Die von den Handwerkern gebildete Straße wurde jedoch freigehalten. Ich bewunderte die gute Haltung und das gemessene Benehmen der Volksmasse, die ohne merkliche Einmischung von Polizei=Beamten, welche im Stillen, nicht durch lautes Commando wirkten, durchgängig erhalten wurde.

Das Thor der grünen Brücke war sehr reich ausgeschmückt, mit Bäumen, frischen grünenden Verzierungen und Flaggen. Auf einer der letzten sah man die Göttin Minerva, umringt von den sieben freien Künsten.

An den beiden Geländern der Brücke waren auf hohen Masten große Flaggen zu schauen, mit den preußischen und baierischen Wappen, letzteres Ihrer Majestät der Königin, als baierischen Prinzessin, zu Ehren.

Das Brandenburger Thor hatte durch eine imposante großartige Decoration von außen ganz das Ansehen des Brandenburger Thores in Berlin, mit dem berühmten Siegeswagen.

An beiden Seiten des Brandenburger Thores nach außen waren zwei Erhöhungen errichtet und darauf standen die Töchter der Kaufleute, in weißen Kleidern, mit Kränzen von Georginen um den Kopf, dann stellten sich die Schützenbrüder auf, hinter diesen die Töchter derselben, mit Schärpen in blau, grün und roth und gleichen Haargeflechten, dann wieder eine Abtheilung Schützen und am Nassengärtner Thore die Gärtner=Mädchen in grün seidenen Miedern, weißen Ermeln und flatternden Bändern an den Haargeflechten, die Bäuerinnen in blau seidenen Miedern.

An dem Haberberg standen die Bürgertöchter, weiß gekleidet, mit blau seidenen Schärpen, einen kleinen roth behängten Altar umringend, auf welchen die den Majestäten bestimmten Carmina lagen.

Das Gewerk der Fleischer war beritten. Sie hatten fast alle sehr gute Pferde, die Schabraken waren neu und reich gearbeitet. Sie ritten dem Königlichen Paare bis nach Schönbusch, einer Besitzung des Herrn Stadtrath Hartung, entgegen, woselbst Höchstdieselben auch von der hohen Generalität, den Deputirten von Königsberg, den Ersten der Kaufmannschaft empfangen wurden.

Der Oberbürgermeister, Herr von Auerswald, empfing das theure Königspaar in Schönbusch mit einer ergreifenden, tief gefühlten Anrede, die auf Seine Majestät den König einen sichtlich tiefen Eindruck machte. Höchstdieselben geruhten, Sich die Deputirten vorstellen zu lassen, kleideten Sich dann um und bestiegen ein Roß. Jetzt begann der Donner der Kanonen, womit die Stadt umstellt war, und das Geläute der Glocken von allen Thürmen.

Se. Majestät ritten langsam voran. Die Mädchen bestreuten den Weg mit Blumen aus zierlichen Körben. Das Antlitz des geliebten Königes zeigte ein Ergriffensein, welches sich in freundlichem Danken nach allen Seiten noch deutlicher kund gab.

Es folgte der Wagen Ihrer Majestät der Königin, an deren Seite eine Hofdame saß. Auch Höchstdieselben grüßten freundlich nach allen Seiten.

Die Fleischer hatten sich getheilt, so daß ein Zug derselben voranritt. Se. Königliche Hoheit der Prinz von Preußen und die hohe Generalität folgten dem Wagen der Königin und dann schloß sich wieder eine Abtheilung der Fleischer an.

Mannigfache Gedichte wurden dem Königlichen Paare überreicht, an dem Brandenburger Thore ein Festgesang, nach der Melodie: „Heil Dir im Siegeskranz" angestimmt. Das Gedicht, welches die Kaufmanns-Töchter überreichten, war von Herrn Professor von Lengerke, die andern von Herrn von Wichert, Hofrath, und Herrn Ferdinand Raabe gedichtet. Ersteres war besonders prachtvoll gebunden. Das Exemplar für den König in rothem Sammet, mit goldener, das für die Königin in blauem Sammet mit silberner Verzierung.

Die Wagen mit den Königlichen Beamten und Hofbedienten schlossen sich dem Zuge an, und sobald er an einem Gewerke vorüber war, ordnete sich dasselbe zu Zweien und folgte unter klingendem Spiele.

Am St. Georgen=Hospitale in der Vorstadt, welches besonders schön ausgeschmückt war, hielten Se. Majestät der König an und freuten Sich besonders über das hohe Alter dieses Stiftes, welches bereits seit 1372 besteht. So begab sich der Zug unter Jubel und Musik bis nach dem Schlosse.

Ein schöner Zug von dem guten Herzen unseres allgeliebten Königs wird hier allgemein mit tiefer Rührung erzählt. An der Schmiedegasse wurde, da Höchstdieselben dort anlangten, ein Kind von einem andern Reiter fast umgeritten. Da sprengte der edle König heran, beugte sich vom Pferde, ergriff das Kind, entzog es der Gefahr und redete dem erschrockenen noch huldvollst zu.

Abends war die ganze Stadt erleuchtet. Auch fand ein Zapfenstreich statt. Unter den illuminirten Häusern leuchtete am hellsten das Haus Sr. Excellenz des kommandirenden Generals (Roßgarten), das des Ober=Bürgermeisters (Bergplatz) und das des Kaufmanns Pollack (Königsstraße). —

Die Troglodyten.
(Schluß.)

Die Natur entsprach eben so ihren Wünschen, wie ihren Bedürfnissen. In diesem glücklichen Lande war die Begierde unbekannt. Sie machten sich Geschenke, wobei der Geber immer im Vortheil zu sein glaubte. Das Volk der Troglodyten betrachtete sich wie eine einzige Familie: die Heerden waren fast immer unter einander gemischt; und man ersparte sich gewöhnlich die Mühe, sie zu theilen.

Es läßt sich über die Tugend der Troglodyten nicht

genug sagen. Der Eine äußerte eines Tages: Mein Vater muß morgen sein Feld bearbeiten, ich werde zwei Stunden früher aufstehen, als er, und wenn er auf sein Feld geht, wird er es schon völlig bearbeitet finden.

Ein Anderer sagte zu sich: Meine Schwester scheint an einem jungen Vetter Geschmack zu finden; ich muß mit meinem Vater sprechen und ihn bewegen, daß er diese Heirath bewirke.

Man berichtete einem Dritten: Diebe hätten seine Heerde gestohlen: Das thut mir sehr leid — sagte er — denn es war eine ganz weiße Farse darunter, die ich den Göttern opfern wollte.

Einen Andern hörte man sagen: Ich muß in den Tempel gehen, um den Göttern zu danken, denn mein Bruder, den mein Vater so sehr liebt und der mir so theuer ist, hat seine Gesundheit wiedergewonnen.

Oder auch: Es grenzt ein Acker an den meines Vaters, und die ihn bebauen, sind täglich dem Sonnenbrand ausgesetzt; ich muß ihnen zwei Bäume hinpflanzen, damit diese armen Leute bisweilen unter dem Schatten derselben ausruhen können.

Als eines Tages mehre Trogloditen versammelt waren, sprach ein Greis von einem jungen Manne, den er im Verdacht hatte, einen schlechten Streich begangen zu haben, und machte ihm Vorwürfe darüber. Wir glauben nicht, daß er dieses Verbrechen begangen hat — sagten die jungen Trogloditen — aber wenn es der Fall ist, dann möge er als der Letzte seines Stammes sterben!

Man berichtete einem Trogloditen: Fremde hätten sein Haus ausgeplündert und Alles mit fortgenommen. Wären sie nicht ungerecht — antwortete er — so möchte ich wünschen, daß ihnen durch die Gunst der Götter ein längerer Nießbrauch davon würde, als mir.

Die vielen günstigen Verhältnisse der Trogloditen mußten bei Andern Neid erregen. Die benachbarten Völker verbanden sich und beschlossen, ihnen, unter einem leeren Vorwande, ihre Heerden zu rauben. Sobald dieser Entschluß bekannt wurde, schickten die Trogloditen Gesandte aus, welche folgendermaßen sprachen:

Was haben Euch die Trogloditen gethan? Haben sie Euch Eure Frauen entführt, Eure Heerden geraubt, Eure Felder verwüstet? Nein! Wir sind gerecht und fürchten die Götter. Was wollt Ihr also von uns? Wollt Ihr Wolle, um Euch Kleider zu machen? Wollt Ihr Milch von unsern Heerden, oder die Früchte unserer Länder? Werfet die Waffen weg, kommet in unsere Mitte, und wir werden Euch von dem Allen geben. Aber wir schwören bei dem Allerheiligsten, daß wenn Ihr als Feinde in unsere Ländereien einbrecht, wir Euch als ein ungerechtes Volk betrachten und wie wilde Thiere behandeln werden.

Diese Worte wurden mit Verachtung abgewiesen. Die wilden Völker drangen bewaffnet in das Land der Trogloditen, die sie nur durch ihre Unschuld vertheidigt glaubten. Aber sie waren zur Vertheidigung wohl gerüstet. Sie schlossen einen Kreis um ihre Frauen und Kinder. Sie waren über die Ungerechtigkeit ihrer Feinde erstaunt, aber nicht über deren Anzahl. Eine neue Gluth hatte sich ihrer Herzen bemächtigt: der Eine wollte für seinen Vater sterben, ein Anderer für seine Frau und seine Kinder; Dieser für seine Brüder, Jener für seine Freunde, Alle für das Volk der Trogloditen. Der Platz eines Gefallenen wurde sofort von einem Andern eingenommen, der außer der gemeinschaftlichen Sache noch den Tod eines Einzelnen zu rächen hatte.

Es war ein Kampf zwischen der Ungerechtigkeit und der Tugend. Diese trägen Völker, welche nur Beute suchten, schämten sich nicht, zu fliehen, und wichen vor der Tugend der Trogloditen, selbst ohne davon gerührt zu werden.

Da die Bevölkerung täglich zunahm, so glaubten die Trogloditen, es sei Zeit, sich einen König zu wählen. Sie kamen überein, dem Gerechtesten die Krone zu übertragen, und richteten auf einen Greis ihr Augenmerk, der seiner Jahre und erprobten Tugend wegen verehrungswürdig war. Er hatte sich geweigert, in die Versammlung zu kommen; er hatte sich in seine Behausung zurückgezogen, das Herz von Traurigkeit erfüllt.

Als man ihm Abgeordnete schickte, um ihm mitzutheilen, daß die Wahl auf ihn gefallen sei, sagte er: Gott verhüte es, daß ich den Trogloditen das Unrecht thue, daß man glauben könnte, es gebe unter ihnen keinen Gerechtern, als mich. Ihr übertragt mir die Krone, und wenn Ihr es durchaus wollt, so werde ich sie wohl annehmen müssen, aber bedenket, daß ich vor Weh sterben werde, bei meiner Geburt die Trogloditen frei gesehen zu haben, und sie jetzt unterwürfig zu sehen.

Bei diesen Worten vergoß er einen Thränenstrom. Unglücklicher Tag! — fuhr er fort — und warum habe ich so lange gelebt? Dann rief er mit strenger Stimme: Ich sehe wohl, was es ist, Trogloditen! Eure Tugend fängt an Euch lästig zu werden. In der gegenwärtigen Verfassung, wo Ihr keinen Befehlshaber habt, müßt Ihr wider Euren Willen tugendhaft sein, sonst könntet Ihr nicht bestehen und würdet in das Verderben Eurer Vorfahren verfallen. Aber dieses Joch erscheint Euch zu hart, Ihr wollt lieber einem Fürsten unterworfen sein und seinen Gesetzen gehorchen, die minder streng sind, als Eure Sitten.

Ihr wisset, daß Ihr dann Eure Habsucht werdet befriedigen, Reichthümer erwerben und in fauler Wollust dahin schleichen können, und daß Ihr keiner Tugend bedürfen werdet, wenn Ihr Euch nur vor großen Verbrechen hütet. Er hielt einen Augenblick inne, und seine Thränen flossen reichlicher, als vorher. Und was soll ich einem Trogloditen befehlen? Soll er eine gute That vollbringen, weil ich sie ihm befehle, der sie ohne mich, aus innerm Triebe, von selbst thun würde? O Trogloditen, ich stehe am Ende meiner Tage, mein Blut ist in meinen Venen erstarrt, ich werde bald Eure Eltern wiedersehen, warum wollt Ihr, daß ich sie betrübe und ihnen berichte, ich hätte Euch noch unter einem andern Joche zurückgelassen, außer dem der Tugend!

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 105. Am 1. September 1840.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Studentenwirthschaft.

(Fortsetzung.)

Der Eine sitzt beim Tische und schreibt; es ist ein großer junger Mensch, brünett und blaß, eine runde Figur, schöne schwarze Locken umwölben malerisch die hohe Stirne; die Linien seines Gesichtes sind regelmäßig und seine Züge nicht ohne Schönheit und Ausdruck; doch die Muskeln seines Gesichtes sind in steter fieberhafter Bewegung, zufolge der Aufregung, die in dem jungen Kopfe herrscht; es ist Georg Rembrun, 20 Jahre alt, in Burgund von wenig bemittelten Eltern geboren, gegenwärtig in Paris, um die Rechte zu studiren; doch wir finden ihn so eben mit dem letzten Akte eines Drama's beschäftigt.

Der Zweite liegt noch und hält ein Buch in der Hand; er ist ein recht hübscher Bursche, obwohl sein blondes Haar etwas stark in's Rothe hineinspielt. Die hellblauen Augen, die rosigen Wangen und der kleine lachende Mund haben etwas Kindliches an sich, was gefällt; aber es ist eine unveränderliche Physiognomie, die niemals variirt, oder besser: es ist ein Gesicht mit gar keiner Physiognomie. Er heißt Timotheus Glindoré, ist 18 Jahr alt, aus der Champagne. Seine Eltern haben einiges Vermögen, aber der Vater ist ein alter Bauer, der es nicht verstehen will, wenn sein Sohn zu Paris dumme Streiche macht. Mit 1200 Francs jährlich, denkt er, könne ein junger Mensch leben und studiren. Vierteljährig schickt er pünktlich seinen Betrag, begehrt aber Timotheus einen Zuschuß, so läßt Vater Glindoré die Briefe seines Sohnes ohne Antwort.

Der junge Mensch, welcher schreibt, ist äußerst leicht gekleidet, obwohl es Februar ist: er trägt schwarze Beinkleider und einen leinenen Staubkittel; derjenige, welcher noch liegt, hat ebenfalls einen solchen Kittel, der ihm zugleich als Hemde dient. Endlich der Dritte schreitet auf und ab und bleibt nur manch Mal stehen, um sich in dem Spiegelfragmente zu betrachten.

Es ist ein Mensch von 25 Jahren, mittelmäßiger Figur und ein wenig vierschrötig, aber seine ganze Haltung hat einen Ausdruck von Frohsinn und Sorglosigkeit, und in seinem ganzen Wesen zeigt sich die Miene der Selbstzufriedenheit, die für viele Menschen als ein Beweis des Verdienstes gilt. Er ist brunett und sehr gefärbt; seine kleinen grauen Augen sind voller Lebhaftigkeit; seine etwas zu lange Nase, der sehr große Mund und die kleinen Schaafszähne würden ein jedes andere Gesicht verunstalten; aber alles das hat bei Constant Fidel Bouchenot wenig zu sagen. Er trägt eine Art Kleid, welches einem Weiberhemde gleicht, alte Pantalons von Nankin, nach Kosakenschnitt, und eine bereits sehr schadhafte Weste von schwarzem Atlas.

Constant Fidel Bouchenot ist zu Paris geboren; sein Vater, ein achtbarer Zuckerbäcker in der Lombarden-Gasse, wollte seinen Sohn für die Handlung verwenden; aber da er bemerkte, daß sein Sprößling sich nur damit befaßte, den süßen Inhalt seines Ladens selbst aufzuzehren, so beschloß er, einen Advokaten aus ihm zu machen, indem er bemerkt hatte, daß Fidelis eben so sehr Schwätzer als Wohlschmecker sei, und diese voreilige Redseligkeit hatte ihm für ein gutes Zeichen gegolten.

Bouchenot, leichtsinnig wie er war, machte sein Jus eben nicht sehr rühmlich. Der Vater starb und Fidelis befand sich im Besitze von einigen tausend Thalern und einigen hundert Schachteln voll Zuckerwerk. Dieses aß er zusammen, brachte das Geld an den rechten Mann, und da er nichts mehr hatte, so machte er sich noch ein Mal an die Rechts-Gelehrsamkeit. Allein Bouchenot brachte niemals ein vernünftiges Vorhaben zur Ausführung. Mädchen, eine gute Tafel und das Spiel waren seine Abgötter. Der Himmel hatte ihm jenen glücklichen Charakter verliehen, den nichts betrübt, und der sich um den kommenden Tag niemals bekümmert.

„Bouchenot! Wirst Du einmal aufhören, beständig im Zimmer so auf und ab zu rennen?" sagte endlich Georg, der am Tische saß und schrieb.

„Da haben wir's! Weil Du Dein Drama schmiedest, so soll es Niemand wagen, zu athmen. Ich muß mir Bewegung machen; das erwärmt. Dieser alte Eselskopf da unten macht kein Feuer mehr in seinen Ofen; ich werde mich bei der Hauswirthin beschweren."

„Wir können den Nachbar nicht nöthigen, Feuer zu machen", sagte Timotheus, indem er die alte Decke bis über die Nase hinaufzog.

„Das ist die Frage! Man sagte mir: „Diese Ofenröhre heizt Ihnen, wie wenn Sie einen Ofen hätten", und dies hat mich veranlaßt, dieses Zimmer für mich und Euch zu miethen. Ich habe die Wohnuug lediglich wegen der Röhre genommen, welche der Nachbar heizen soll, sonst hätte ich nicht 120 Francs gegeben für eine einzige Kammer im vierten Stock der Calandre-Gasse. Wir haben ja da wahrhaftig einen Keller."

„Wir haben einen schönen Nutzen von diesem Keller!"

„Wir könnten auch Wein haben, wenn Eure Väter nicht elende Knauser wären. Lächerlich ist's, mit einem Burgunder und einem Champagner zu wohnen und doch nichts als reines Wasser zu trinken! Doch, um wieder auf unsere Sache zu kommen, ich behaupte, daß wir das Recht haben, eine Verminderung des Miethzinses zu begehren, ja selbst gar nicht zu zahlen."

„Dies ist ein Recht, dessen wir uns ohnedies im weitesten Sinne des Wortes bedienen", sagte Georg zähneklappernd.

„Dieser alte Jacquillot hat uns zum Narren; ich werde aber ernstlich mit ihm reden. Ah, Sapperment! Ich höre Damen auf dem Gange draußen! Es ist die Kleine, uns gegenüber. Wißt Ihr, daß Sie über Verse gar nicht empfindlich ist, unsere schöne Nachbarin?"

„Herrlich!" sagte Georg, der Dichter,

„Pflücket die Myrth' und die Rose!"

„Vortrefflich!" meinte Timotheus; „eines Tages habe ich die Nasenspitze von ihr gesehen, und das war genug, um auf das Uebrige zu schließen."

„Ah! Du schließ'st von der Nasenspitze — ha, ha, ha!"

„Aber ich begreife nicht, was sie hat; ich hatte noch kaum den Fuß über die Schwelle gesetzt, als puff! die Thür hinter ihr zuflog."

„Das weiß ich, warum", versetzte Fidelis, indem er unbändig lachte. „Aber Donnerwetter! Ist das heut' eine Kälte! Doch hört die Geschichte: Es sind jetzt acht Tage, Ihr waret beide ausgegangen, die Wäscherin hatte mein Hemde noch nicht gebracht, und ich hatte daher, um aufstehen zu können, die Bettdecke umgenommen. Ich mußte wohl wie ein Beduine ausgesehen haben; aber man kann sich doch zu Hause als Beduine kleiden, wenn man Vergnügen daran findet. Gut. Ich erneuerte unsere Vorhänge mit Kohle, denn ich will nicht, daß alle Katzen sehen, was bei uns vorgeht. Der alte Jacquillot hatte damals seinen Ofen warm gemacht. Man klopfte. — Mein Herr Nachbar, wollen Sie mir doch ein wenig Feuer geben? — Das war unsere Nachbarin, ein hübsches kleines Dämchen, ein rothes Tuch um den Kopf. — Geben Sie sich doch die Mühe, einzutreten — sprach ich. Sie trat ein, mit der Feuerzange in der Hand. — Mir scheint es, Nachbar, Sie haben selbst noch kein Feuer? — Es ist wahr, es ist so eben ausgelöscht; aber ich will Ihnen eine Kerze anzünden, vorausgesetzt, daß Sie mir Feuerzeug und Zündhölzchen geben wollen. — Wenn ich so etwas hätte, würde ich Sie keineswegs belästigt haben — sagte sie; — aber ich bin erst eingezogen und habe noch nicht alle Geräthschaften herbringen lassen. — Wollen Sie sich gedulden — versetzte ich eilig, indem ich zu unserer Röhre, hinlief die glühend war, und mit dem Messer ein Loch bohrte, um ein Papier anzuzünden."

„Ein recht artiger Versuch!" sagte Timotheus; „deßwegen raucht es jetzt immer."

„Das Papier wollte nicht anbrennen; während ich um die Röhre herumsprang, fiel meine Decke herab; die Nachbarin stieß einen lauten Schrei aus und lief davon. Sie schließt jetzt ihre Thüre, weil sie meint, wir seien jederzeit wie die Bildsäulen in den Tuillerien gekleidet. — Aha! ich höre den alten Jacquillot unten auf der Treppe husten."

Bouchenot lief auf das Vorhaus und beugte sich über das Geländer hinab: „Herr Jacquillot! Warum machen Sie denn seit einigen Tagen kein Feuer in Ihren Ofen?"

Ein alter Mann, dessen Kopf mit einer gewaltigen baumwollenen Mütze geziert war, guckte die Treppe hinauf: „Herr, weil mein Ofen raucht."

„Rauch ist doch besser, als Kälte. Sie husten sehr viel, Herr Jacquillot, seit einigen Tagen!"

„Ich entbehre das Feuer deßwegen nicht, ich heize den kleinen Ofen im Nebenzimmer."

„Aber in Ihrem großen Ofen müssen Sie Feuer machen, in Ihrem großen Ofen!"

„Was heißt das? Bin ich nicht Herr in meinem Zimmer?"

„Nein, lieber Mann! Sie sind nicht Herr, was das Feuer anbelangt. Sie müssen Ihren großen Ofen heizen, um uns zu erwärmen; so ist es mit der Hauswirthin verabredet, und wenn Sie es nicht thun, so sag' ich Ihnen im Voraus, daß wir über Ihrem Kopfe einen Lärm machen werden, daß Sie die ganze Nacht kein Auge werden zumachen können."

„Herr! dann werde ich mich beim Kommissär beklagen."

„Machen Sie Feuer im Ofen!"

„Ich werde mich bei der Hauswirthin beschweren."

„Machen Sie Feuer im Ofen!"

„Bei der Präfektur, beim ganzen Stadtviertel."

„Das ist uns einerlei, machen Sie Feuer im Ofen!"

„Sie sind Revolutionäre, Jakobiner, Clubisten!"

„So heizen Sie doch Ihren Ofen! ha, ha, ha!"

Der alte Nachbar geht fort, zitternd vor Zorn, und Bouchenot kömmt zu seinen Freunden zurück und lacht über die Wuth Jacquillots. (Schluß folgt.)

Gradmessung der Höflichkeit.

Der Bischof von Rheims, Le Tellier Louvois, war ein sehr rangsüchtiger und ahnenstolzer Mann. Seine Familie war zu seiner Zeit in Frankreich sehr berühmt. Sein Stolz gab einst zu folgender Anekdote Veranlassung. Der Herzog von A. war mehre Jahre vom Hofe entfernt gewesen, kam von seinem Gouvernement in Berri zurück und reis'te nach Versailles. Sein Wagen warf um und zerbrach. Es war eine heftige Kälte. Es wurde ihm gesagt, daß man zwei Stunden Zeit brauchen würde, um den Wagen wieder in Stand zu setzen. Er sah Vorspannpferde stehen und erkundigte sich, für wen sie wären; man erwiederte ihm, sie wären für den Erzbischof von Rheims, der auch nach Versailles reise. Der Herzog schickte seine Leute voraus bis auf einen Bedienten, dem er befahl, ohne seinen Befehl sich nicht sehen zu lassen. Der Erzbischof kömmt an.

Während man umspannt, giebt der Herzog einem von den Bedienten des Erzbischofs den Auftrag, ihn um einen Platz für einen anständigen Mann zu bitten, dessen Wagen gebrochen sei, und der auf die Wiederherstellung desselben zwei Stunden warten solle. Der Bediente geht und richtet seinen Auftrag aus. — Was ist es für ein Mensch? frägt der Erzbischof; sieht er nach etwas aus? — O ja, antwortet der Bediente, ich halte ihn für einen anständigen Mann. — Was nennst du anständig? Ist er gut gekleidet? — Ja, gnädiger Herr, gut, aber einfach. — Hat er Leute? — Ich glaube wohl. — Geh' und erkundige dich! — Der Bediente geht und kömmt zurück. — Gnädiger Herr, er hat sie voran nach Versailles geschickt. — Nun, das ist etwas, aber noch nicht genug. Frage ihn, ob er ein Edelmann ist. — Der Bediente geht und kömmt zurück. — Ja, gnädiger Herr, er ist ein Edelmann. — Nun gut, so mag er kommen, wir wollen sehen, wer er ist. — Der Herzog kömmt und grüßt. Der Erzbischof nickt mit dem Kopfe und rückt ein klein wenig in seinem Wagen zusammen. Er sieht ein Ludwigskreuz. — Mein Herr, sagt er zum Herzoge, es thut mir leid, daß ich Sie habe warten lassen; aber ich konnte doch einem Menschen, von dem ich nicht wußte, ob er etwas war, keinen Platz in meinem Wagen anbieten; das werden Sie mir zugeben. Ich höre, Sie sind ein Edelmann. Sie haben gedient, wie ich sehe? — Ja, gnädiger Herr! — Und Sie gehen nach Versailles? — Ja, gnädiger Herr. — Wahrscheinlich in irgend ein Bureau? — Nein, ich habe dort nichts zu thun. Ich will meinen Dank abstatten. — Wahrscheinlich dem Herrn von Louvois? — Nein, gnädiger Herr, dem Könige. — Dem Könige? (hier macht der Erzbischof etwas mehr Platz.) — Also hat Ihnen wohl der König ganz neuerdings eine Gnade erzeigt? — Nein, gnädiger Herr, das ist eine lange Geschichte. — Erzählen Sie nur! — Es sind nun zwei Jahre her, als ich meine Tochter an einen Mann verheirathete, der wenig Vermögen besaß (hier breitet sich der Erzbischof wieder mehr aus), aber aus einem sehr großen Hause war (hier rückt der Erzbischof wieder, der Herzog fährt fort:) Seine Majestät interessirten sich gütigst für diese Heirath (der Erzbischof macht sehr viel Platz) und hatten sogar meinem Schwiegersohne das erste offene Gouvernement versprochen. — Wie? Ein kleines Gouvernement ohne Zweifel. Von welcher Stadt? — Von keiner Stadt, gnädiger Herr, sondern von einer Provinz. — Von einer Provinz! — Ja, es ist ein solches Gouvernement erledigt worden. — Welches denn? — Das meinige, das von Berri, welches ich nur für meinen Schwiegersohn erbeten habe. — Wie, gnädiger Herr, Sie sind der Gouverneur von Berri? Sie sind der Herzog von A.? (er steigt aus dem Wagen) Aber mein Gott, warum sagten Sie denn das nicht gleich? Wozu haben Sie mich verleitet? Ich bitte tausend Mal um Vergebung, daß ich Sie habe warten lassen. Dieser verdammte Schuft von Bedienten, der mir nicht sagt — Es ist noch ein wahres Glück, daß ich Ihnen auf Ihr Wort geglaubt habe, daß Sie ein Edelmann sind; es geben sich jetzt so viele Leute dafür aus, die es nicht sind! Ach, gnädiger Herr, ich bin ganz confus. — Fassen Sie sich, mein Herr Erzbischof, vergeben Sie Ihrem Lakaien, daß er sich damit begnügt hat, Ihnen zu sagen, daß ich ein anständiger Mann sei, und verzeihen Sie es mir, daß ich meinen Stammbaum nicht vorgezeigt habe, um in Ihren Wagen zu steigen.

Wider die Observaten!

Seit Jahren, hauptsächlich aber seitdem Danzigs Observaten (zu Deutsch: Spitzbuben) mit Messern angreifen und verwunden, ist vielfach die Frage aufgeworfen worden, „ob es dem gutgesinnten Bürger erlaubt sei, Waffen bei sich zu führen und bei einem meuchelmörderischen Angriffe rücksichtslos zu gebrauchen?" Möchten doch tüchtige Rechtsgelehrte ihr Gutachten darüber abgeben, von dessen Ausfall es zum Theil abhängen wird, ob man im nächsten Winter, vom Dunkelwerden ab, den Dieben die Straßen Danzigs zur alleinigen Benutzung überlassen wird.

Kajütenfracht.

— Es sind wenige Jahre verflossen, als zuerst das Accordion erfunden ward; ein Instrumentenmacher in Klingenthal war der Erfinder und der erste rohe Anfang die sogenannte Mundharmonika, auf welcher man wie auf einem Kamme blies. Bald brachte man das Instrument in Stöcken, bald, zum Jubel der Knaben, in Kindertrompeten und Klarinetten an, bis endlich der Instrumentenmacher Urich in Chemnitz es mit einem Blasebalge in Verbindung brachte, mehre Accorde demselben gab und so eine vollkommnere Harmonie auf demselben hören ließ. Ganz besonders vervollkommnet ist nun aber das Instrument, auf welchem Herr Carl Zimmermann aus Carlsfeld bei Schneeberg mit seltener Liberalität in jeder anständigen Gesellschaft, welche den jungen Künstler einladet, unentgeltlich sein schönes Talent zeigt. Er spielt Choräle, Variationen mit höchst schwierigen Sätzen, Tänze, kurz man hört nicht mehr allein eine Reihe von Accorden, wie das unvollkommene Instrument sie angab, sondern der Virtuose trägt Melodieen vor, welche dasselbe harmonisch begleitet. Man hört einen vollständigen, aus Melodie und Harmonie zusammengestellten Satz; dabei bringt er forte und piano an, schlägt Triller, Doppelschläge, und bald glaubt man Violinen, bald Klarinetten, Hoboen und selbst Anklänge vom Fagott zu hören. Der junge Mann ist dabei die Anspruchslosigkeit und Gefälligkeit selbst und erklärt die Zusammensetzung des Instrumentes mit der höchsten Willfährigkeit. — Referent wünscht, daß Jeder, welcher Sinn für Musik hat, diese neue musikalische Erscheinung nicht unbeachtet lasse und dem jungen Künstler das Anerkenntniß der Lieblichkeit der von ihm hervorgebrachten Töne als das Einzige zolle, was er vielleicht begehren mag. Kr.

Provinzial-Correspondenz.

Elbing, den 31. August 1840.

Ein vielbewegtes Leben und Treiben hat sich hier in diesen Tagen kund gegeben, Alles sich beziehend auf die Ankunft II. MM. unseres allgeliebten Königspaares. Schon einige Tage vorher eilten durch unsern Ort hohe Staatsbeamte, unter denen vorzüglich die Herren Staatsrath v. Humboldt und Polizeiminister v. Rochow Exc. zu nennen sind. Letzterer übernachtete hier und erkundigte sich recht angelegentlich um das Wohl der Stadt. Se. Königl. Hoheit der Prinz von Preußen traf den 28. d. M., Vormittags, ebenfalls ein, setzte aber nach eingenommener Erfrischung seine Reise weiter fort. Doch alle Thätigkeit wurde für den 29. in Bewegung gesetzt, da II. MM. an diesem Tage auf Ihrer Huldigungsreise hier durchpassiren mußten. Die Häuser der Straßen, welche II. MM. durchfahren sollten, waren mit Laubgewinden und Blumenkränzen reich verziert; Triumphbogen, in welchen der Namenszug unseres allgeliebten Königs prangte, reihten sich an Ehrenpforten, deren Kuppel eine gewaltige Krone bildete, die zierlich aus Flora's Kindern geflochten war. Gewiß sind unsere Anstrengungen von II. MM. als schwache Beweise einer innigen Verehrung beachtet. Alle Gewerke versammelten sich um ihre Fahnen, welche mit den Attributen ihres Handwerkes und mit Inschriften geschmückt waren. Eine unübersehbare Menschenmenge hatte sich aufgestellt, und ihr Jauchzen bei dem Erscheinen II. MM. kann Allerhöchstdenselben ein sicheres Zeichen der zuversichtlichsten Huldigung sein. Um 9¼ Uhr trafen II. MM. hier ein, durchfuhren langsam die Stadt und geruhten, einige Augenblicke in dem Hause des Herrn Stadtgerichts-Directors Buchholtz abzutreten und Erfrischungen anzunehmen. Hier, auf dem Friedrich-Wilhelms-Platze, concentrirte sich die Volksmenge, und nicht endende Vivats erschollen, sobald Se. Maj. sich am Fenster zeigte. Die höchste Begeisterung that sich kund, als Se. Maj. an das geöffnete Fenster trat und auf das Wohl der unten versammelten Menge trank. Wer konnte dieses wohl sehen, ohne sich in dem Augenblicke zu geloben, wenn es gilt, Gut und Blut zu opfern für Den, welcher uns so ganz versteht und an liebender Brust hält! Ein allgemeines Hurrah war der Dank, war die Aeußerung einer innigen Liebe. Alle Blicke Deines treuen Volkes sehen mit Zuversicht auf Dich, erhabener Monarch! Du bist unser Trost, unsere Hoffnung; Du wirst uns beglücken, das sagt uns Dein helles freundliches Auge, das sagt uns Dein Wort, welches wir verehren! — Sichtlich erfreut über die ungetheilte Liebe setzten II. MM. die Reise fort. Vorzüglich schön machten sich die aufgestellten Gewerke mit ihren prächtigen Fahnen, und nach Allerhöchster Abreise durchzogen sie die Straßen, voran ein Musikcorps, bis sie endlich in ihre Herbergen gelangten, wo der übrige Theil des Tages in Fröhlichkeit verlebt wurde. — Auf der Rückreise II. MM. von Königsberg nach Berlin steht uns eine Wiederholung dieses Festes bevor. So feierten wir unseres Königs Hiersein. Er lebe hoch! H.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Publicandum.

Die drei städtischen Malzhäuser, welche gegenwärtig Herr Stadtrath v. Roy in Miethe hat, sollen vom 1. Mai 1841 ab anderweitig vermiethet oder veräußert werden, und der Termin hiezu steht **den 15. October c. um 11 Uhr Vormittags** im Rathhause vor dem Herrn Bürgermeister Lickfett an. Pacht- und Kauflustige werden zu diesem Termine mit dem Bemerken eingeladen, daß die Bedingungen in unserer Registratur eingesehen werden können. Der Verkauf wird übrigens für vortheilhafter für die Commune, als die Vermiethung gehalten, und dadurch die Nützlichkeit der Veräußerung begründet.

Noch wird nachrichtlich bemerkt, daß in einem dieser Malzhäuser vom jetzigen Zeitpächter eine bedeutende Bierbrauerei angelegt ist und mit sehr günstigem Erfolge betrieben wird. Die Gebäude sind auch zu andern Fabrik-Anlagen vorzüglich geeignet.

Elbing, den 17. August 1840.
Der Magistrat.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**